Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 44

Artikel: Krieg und Frieden [Fortsetzung]

Autor: A.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642849

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sie alle warteten in der Frühlingssonne, die glanzvoll von den Wipfeln des Schloßparkes herüberflutete. Vögel zwitscherten, lockten, trillierten, was ihre kleine Brust vor Lust nur fassen mochte. Um duftschwere Blüten summten Bienen, brummten dicke Hummeln. Laut krähte von den Ställen herüber der Hahn, muhten Kühe, stampften, wieherten freiheitheischend die Pferde. Ein Frühlingsfest, ein so wilder Lebensrausch zitterte in der Luft, in all den braven Tieren, daß die Sonne strahlender lächelte, sieghaft höher stieg in namenlosem Jubel über das unermeßliche Maienglück ihrer lieben Erde da unten.

Verträumt lag der sonnenfunkelnde Schloßplatz.

In dumpfen Schlägen rollte der Donner der Geschütze herüber.

Gewehr im Arm, gleichmäßig schritt der Landsturmsoldat die Wache auf und ab .... Ist es die flimmernde Sonne, die dich, Soldat, so eigentümlich blinzeln macht? Denkst du an dein hübsches Häuschen mit den grünumrankten blanken Fenstern dort drüben in Deutschlands fruchtschwellendem Hügelland? Deiner braven Frau denkst du, die Sorgen hat, o gewiß, die aber dem Tag, der Nacht ruhig entgegensehen darf, ohne zu zittern, nicht geschreckt durch rauhe Befehle?! Und jetzt huscht ein Sonnenschein über dein wetterhartes Gesicht . . . jetzt siehst du dein Röschen, das zweijährige Blondchen, das dir die Frau so spät noch schenkte. Das Kindchen, das von einem Urlaub zum andern immer herziger, drolliger wird, dich so fragend groß anguckt: Gehst fort, Vati? — Und deine gutmütigen Augen streifen diese Unglücklichen hier. Was blinzelst du so eigen, Landsturmsoldat? Ja, dich jammern diese Heimatlosen und voll Sehnsucht und Dank irrt deine Vaterseele hinüber zur wohlbehüteten Heimat.... Du träumst mit offenen Augen...

Da löste sich unterdessen von der Schar der Wartenden eine Frau. Wie eine Traumwandelnde, geradeaus schritt sie, unwiderstehlich angezogen, die paar Stufen hinauf zum Gartensaal. An den Flügel setzte sie sich. Und dann . . . o Vögel, ihr guten Tiere alle verstummt! Wind, hör' auf zu wehen, leise nur säuselt ihr hohen Wipfel! Natur, neige dich vor den unsterblichen Tönen eines Gottes . . .! Zurückgelehnt, die weit offenen Augen entzückt ins Himmelsblau versenkt, ihre Seele hingegossen in der Töne Schmelz und Leidenschaft — eine leidvolle heilige Cäcilia ergoß die Einsame ihr unendliches Leid in Musik. All ihren Kummer, die bange Frage nach dem Gatten, von dem sie nicht mehr gehört, die qualvolle Sorge um Sohn und Tochter, die fortgeführt worden an Orte, die keine Kunde sandten — all ihr wühlender, lange verhaltener Schmerz floß hinüber in Töne voll dumpfer Klage. Und nun — — ruhevolles, weiches Adagio! Traumhaft, herzinnig strömte es in süßen Tönen hinaus in den glanzvollen Maitag, stieg auf goldenen Sonnenstrahlen mitten in den offenen Himmel hinein . . . Wie Hoffnungsleuchten ging es über der Spielenden verhärmtes Antlitz.

Draußen lauschten alle. O diese jungen Frauen! In ausbrechendem Weh schluchzten auch sie leise vor sich hin, die Brust geschüttelt von wildem Schmerz. Mit brennenden Augen voll Leidenschaft starrten Andere in weite Fernen, suchten die liebe, verlorene Heimat, suchten die Antwort auf die qualvolle Frage: Warum uns das? Wie im Gebet hielten die guten Alten ihre runzligen Hände gefaltet und lauschten still ergeben. Und, vom Unglück frühreif, lauschten still die Kinder. Nur das Kanari hatte immerfort gepipst. Entschuldigend errötend hatte der Kleine das Bauer mit seinem schäbigen Mäntelchen verhüllt. Soldaten waren herbeigeeilt, glücklich, Musik zu hören. Offiziere waren säbelklirrend gekommen, Gewitter in den kriegsharten Zügen, drohende Frage an die Wache — — Aber o Wunder! Vor dieser weltentrückten Frau, vor den Klängen dieser göttlichen Musik versank, verstummte Irdisches. Der Töne Zauber war stärker als menschliche Macht. Ergriffen lauschten auch sie, lauschten Offiziere und Soldaten. Droben wölbte der Himmel seine reine Bläue, segelten schreiend die Schwalben, summten die Bienen und Hummeln, raschelten, raunten die Blätter einander zu . . .

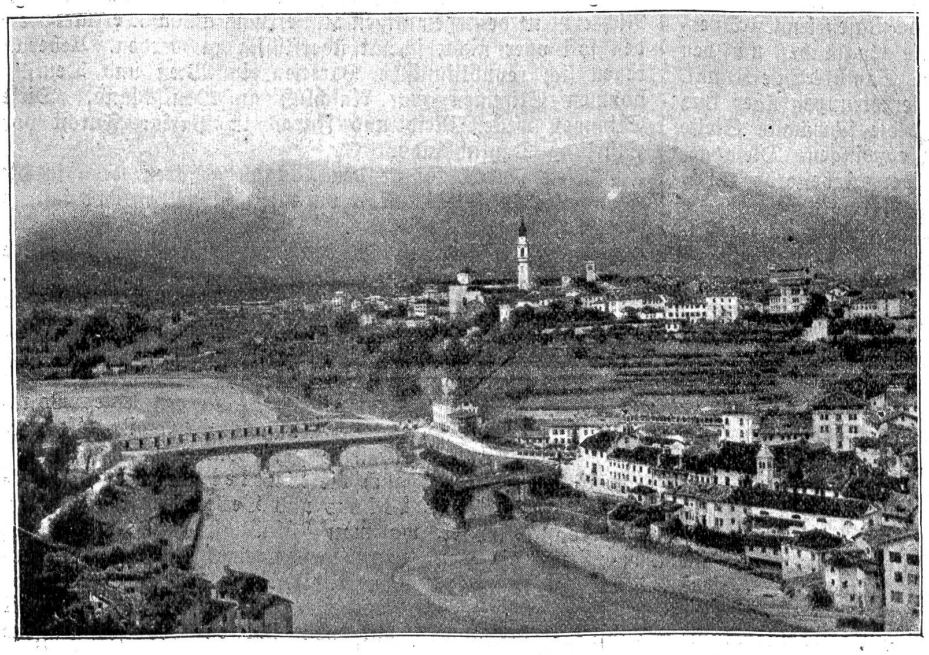
In dumpfen Schlägen rollte der Donner der Geschütze herüber.

Sie hatte geendet und, über die Tasten gebeugt, das Antlitz in den Händen verborgen. Tränen stahlen erlösend sich ihr durch die Finger; die ersten Tränen seit den furchtbaren, schon so fernen Tagen.

Da trat ein Offizier heran. Leise, wie entschuldigend meldete er: Madame, c'est le moment de partir . . .

Langsam, aus himmelfernen Träumen erwachend, erhob sie sich. Wie eine Märtyrerin, die gefaßt zum gottgeweihten Tode geht, schritt sie ruhevoll die Stufen herunter. Ein stummes, schmerzliches Lächeln auf den Lippen, in den Augen überirdischen Glanz.

Bern, 1918 Emilie Pauli-Bodmer.



Von der österreichisch-ungarischen Südwestfront: Gesamtansicht von Belluno.

Krieg und Frieden.

Bericht vom 24. bis 31. Oktober.

Wilsons Antwort auf die letzte deutsche Note kargte dermaßen mit Zugeständnissen, daß die deutschen Blätter der Linken in einige Verwirrung gerieten, die Rechte aber einen Augenblick lang Hoffnung auf den weitern Kampf schöpfte. „Wilson könne sich nicht mehr weigern, mit den Alliierten die Frage eines Waffenstillstandes zu diskutieren. Indessen würden die Bedingungen der Waffenruhe auf jeden Fall so beschaffen sein, daß Deutschland unmöglich die Feindseligkeiten wieder eröffnen könne. Das heißt Kapitulation! Falls die Regierungen von London, Paris und Rom geneigt seien, auf Grund der Punkte Wilsons Frieden zu schließen, und falls sie überhaupt einen Waffenstillstand für möglich hielten, werde er, Wilson, die mili-

tärischen Ratgeber der Alliierten einladen, Deutschland Bedingungen bekanntzugeben, die die Alliierten in den Stand stellen, die Einzelheiten des Friedens durchzusetzen." Das

Woodrow Wilson,
Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

heißt nochmals Kapitulation, auch für die Friedensverhandlungen. Schließlich wird in aller Form die Verhandlung mit den monarchischen Machthabern in Berlin abgelehnt und Uebergabe verlangt, falls sie bleiben. Das ist so starker Wein, daß Wilson schon an der Tatsache allein, wie wenig der Zorn in Berlin sich darüber regt, erkennen muß, die Kapitulation sei nahe. Zwar halten die Deutschen in der Hundinglinie zähe stand, nur der westliche Vorsprung zwischen Guix, Crecy und Ribemont wurde preisgegeben. Zwischen Lys und Schelde bereiten die Alliierten vorerst einen neuen Generalangriff vor. Die Scheldelinie von Tournai südwärts hat nur den Vorsprung St. Amand eingebüßt und verläuft immer noch westlich Condé-Valenciennes-Quesnoy. Südlich Valenciennes ringen die Engländer um den Rand des Mormonswaldes und den Sambre-Oise-Kanal. Es ist aber ersichtlich, daß es den Ententetruppen über kurz oder lang doch wieder gelingen muß, die schwächste Stelle zu überrennen und neue Rückzüge zu erzwingen. Diese gefährliche Lage, die Vorbereitungen der Arbeiterorganisationen zum Generalstreik, die Parlamentsreformen und die Aenderung der Reichsverfassung, welche Kommandogewalt und Beschlußrecht über Krieg und Frieden dem Reichstag und Bundesrat übergibt, haben den Generalstabschef Ludendorff zur Demission bewogen. Es ist wohl möglich, daß er seine Rolle noch nicht ausgespielt hat und auf bessere Tage wartet, um seine Dienste denen anzubieten, die jetzt nach seiner Meinung die große politische Torheit begehen. Wenn erst die Bedingungen der Entente bekannt sein werden, wenn erst der deutsche Patriotismus erwachen, das beschimpfte Ehrgefühl aufbrausen wird . . . So mag der Mann denken, der vom Kaiser seine Entlassung erhalten hat. Die Regierung hingegen bucht sein Abgehen als Aktivum in der Friedensrechnung. Sie telegraphierte an Wilson, daß er die tiefgreifenden Verfassungsänderungen im Reich kenne und daß man nun die Bedingungen der Waffenruhe erwarte, um den versprochenen Frieden der Gerechtigkeit zu schaffen. Es ist aber gewiß: Man wird die Kapitulation fordern.

Deutschland wird heute nicht anders können als annehmen. Es wäre gut, wenn im Reichstag nicht nur Linkssozialisten die Absetzung des Kaisers fordern würden. Denn bis zur Stunde hat die ganze Friedensdiskussion nicht den kleinsten tatsächlichen Erfolg aufzuweisen. Wilson stellt sogar die vierzehn Punkte und die Grundsätze des Rechtsfriedens, die er aufstellte, der Ententeauslegung anheim. Er macht ausdrücklich den Vorbehalt für jede weitere Unterhandlung: vorausgesetzt, daß die alliierten Regierungen ihre Zustimmung geben.

Gefährlicher als die augenblickliche Lage im Westen wirkt heute die Entwicklung der Dinge in der Donau-Monarchie. Oesterreich treibt mit einer bewundernswerten Vogelstraußpolitik die Kunst des Nichtverstehens; die k. k. Regierung wechselt neuerdings Noten und wendet sich an die Alliierten, wahrscheinlich, um demnächst in einer öffentlichen Dokumentierung zu erfahren, daß niemand mehr als Kaiser Karl und die Seinen von der Existenz der Monarchie zu wissen wünschen. Graf Burian, der Außenminister, dankte ab. Sein Nachfolger, Gyula Andrassy, bittet die Mächte um einen Waffenstillstand und Sonderfrieden, erklärt Annahme der letzten Note Wilsons, erklärt die Anerkennung der Staaten in Böhmen und Krain, verordnet die Räumung von Serbien und Montenegro, kündet damit das Bündnis auf und leitet in aller Form den Bankrott des alten Systems ein. Allein falsch sind die Hoffnungen, die Stephanskronländer noch beisammenzuhalten. Nach der Konstituierung des südslavischen Nationalrates in Agram löst dieser die tausendjährige Vereinigung beider Länder. Revolutionsbeginn in Fiume, Komitatschis in Montenegro und Bosnien zeigen die steigende Verwirrung an. Das Kabinett Wekerle löste sich auf. In Budapest ersteht ein Arbeiter- und Soldatenrat; die Karolyipartei sucht ihr Heil im Bund mit Radikalen und Sozialdemokraten. Erzherzog Joseph, vom Kaiser zum „homo regius" für Ungarn ernannt, soll an Stelle eines Ministerpräsidenten die Liquidation durchführen. Indessen die Arbeiter erheben sich, an der siebenbürgischen Grenze pochen die Rumänen, die in der Dobrudscha Fühlung mit den Truppen Franchet d'Espereys finden . . . Oesterreich erlebte sein Ministerium Sylva-Tarouka nur im Gerücht. Dafür aber wird endlich Herr Lammasch zum wirklichen Liquidationsminister ernannt. Er soll die Regierungsgewalt an die Nationalräte von Prag, Warschau, Lemberg, Wien und Agram übergeben und die friedliche Auflösung ermöglichen. Ob die Nichtexistenz des ehemaligen Kaisertums alsdann erklärt werden soll oder nicht, scheint überflüssig zu werden. Ueberall regen sich republikanische Parteien, in Wien und Deutschböhmen Stimmen zum Anschluß an Deutschland. Diese Stimmen wecken Neid und Furcht in Paris: Furcht vor Stärkung Deutschlands.

Diese Furcht könnte den Wunsch gebären, doch ja die Monarchie zu retten. Und darauf zählt Wien, wenigstens der Hof.

Die Italiener haben an der Piave die Offensive ergriffen. Sie wurde nicht zum erwarteten „Marsch ins Innere", wie Ludendorffs leichtestes Manöver in Rußland vor Brest. Vergaß Italien, daß Oesterreich nach dem Spruch wenn nirgends, dann doch in der Armee lebe? Auch heißt der Feldherr Borovic, ist Südslave und kämpft nicht allein für Oesterreich, sondern für die Unversehrtheit seines Volksgebietes, das Salandras Politik angreifen will. Immerhin überschritten die Italiener die Piave.

Schließlich bittet auch die Türkei um einen Sonderfrieden. Das Tempo Wilsons und Berlins paßt nicht mehr für Konstantinopel, wo man schleunigst ein Ende machen will; denn die Engländer bedrohen in Aleppo den Unterbruch der Bagdadbahn und die Katastrophe der mesopotamischen Armee herbeizuführen. Auf der Griecheninsel Mytilene verhandelt mit den Türken der freigelassene General Townshend.

A. F.